

MONIKA MARON

»IMMER
NOCH
FREUNDLICH,
ABER
KAUM
NOCH
GEDULDIG«

TAGEBÜCHER
1980–2021

HOFFMANN UND CAMPE



MONIKA MARON

»IMMER
NOCH
FREUNDLICH,
ABER
KAUM
NOCH
GEDULDIG«

TAGEBÜCHER
1980–2021

HOFFMANN UND CAMPE



Monika Maron

**»Immer noch freundlich, aber kaum noch
geduldig«**

Tagebücher 1980-2021



HOFFMANN UND CAMP

Vorbemerkung

Eigentlich war ich entschlossen, meine Tagebücher vor meinem Tod zu verbrennen. Für den Fall, ich würde den richtigen Zeitpunkt verpassen, hatte ich mit einer Freundin vereinbart, daß sie den gesamten Inhalt einer bestimmten Schublade ungelesen vernichten sollte. Von dieser Freundin wußte ich, daß sie ein solches Versprechen unbedingt erfüllen würde. Meine Tagebücher waren nie für die Veröffentlichung geschrieben, nur zur Selbstverständigung und für meine Erinnerung. Trotzdem habe ich Jahrzehnte nicht in ihnen gelesen. Erst als ich für meinen Roman »Das Haus« nach Figuren und ihren Biografien suchte, fielen mir meine Tagebücher als mögliche Quelle ein. Was ich suchte, fand ich zwar nicht, aber selbst mir, die ich alles, was da stand, ja selbst erlebt hatte, wurde eine Zeit lebendig, die abgearbeitet und eingeordnet in meinen Erinnerungskammern ruhte. Und nachträglich gewannen Situationen an Komik, die ich eher als verzweifelt oder unglücklich in Erinnerung hatte. Zu Privates, auch was mir zu banal erschien, habe ich nicht übernommen, auf anderes habe ich mit Rücksicht auf lebende und tote Personen verzichtet. Viele Personen habe ich nicht mit vollem Namen, sondern nur mit ihren Initialen genannt, weil es entweder juristisch kompliziert war oder

weil sie schon in den Tagebüchern nicht ausgeschrieben waren, oder weil ich selbst nicht mehr wußte, welche Person sich hinter dem Namen verbirgt.

Wo mir im laufenden Text kurze Erklärungen angebracht erschienen, habe ich sie kursiv eingefügt. Bei Namen, die im privaten Umfeld genannt, aber nicht aufgeklärt werden, handelt es sich um Freunde und Bekannte. Das sollte man bitte einfach so hinnehmen.

Korrigiert und vervollständigt habe ich nur, was zum Verständnis unbedingt nötig war.

1980

24. März 1980

Habe mein Buch an S. Fischer geschickt, warte auf Antwort. Kein Geld. Muß jetzt Reportagen schreiben, kann das kaum noch. Habe lauter Einfälle, aber keine Lust. Mir kommt alles so überflüssig vor. Ich mir auch. Im Augenblick reduziert sich das meiste für mich auf ein Geldproblem.

10. April 1980

Brief von Thomas Beckermann, Lektor vom S.Fischer Verlag. Wie es aussieht, werden sie mein Buch drucken. Dann ist Schluß mit den Geldsorgen. Nach diesem Brief fiel eine Nervosität und Spannung von mir wie eine Haut. Und mein armes Kind, das in der letzten Zeit gehörig unter mir leiden mußte, war ganz glücklich und gelöst.

Höpcke [1] erzählt über mich, ich hätte die Änderungen nur aus Faulheit nicht gemacht und ich sei unzuverlässig. Sie können es nicht lassen, politische Konfrontationen in moralische Diffamierungen zu verwandeln.

18. April 1980

Heute soll Herr Beckermann anrufen.

Jetzt schreibe ich »Ada und Evald«. Reportage über Piesteritz immer noch nicht angefangen. Gestern

Gasrechnung bekommen: 1000,- Mark.

21. April 1980

Schreibe immer noch nicht Piesteritz. Nun drängt mich »Ada und Evald«. Vielleicht, weil ich Piesteritz schreiben muß.

Warte auf Anruf von Beckermann. Wenn das nichts wird, kann ich mich aufhängen.

22. April 1980

Immer noch kein Anruf von Beckermann. Ich kann unmöglich selbst noch einmal anrufen. Es hängt so furchtbar viel davon ab.

Ich arbeite zu wenig. Die Männer arbeiten einfach mehr. Damit fängt es an. Wir haben so viel mit uns zu tun. Am Ende sind wir unser eigenes Kunstwerk. Aber wir sterben.

Ab heute muß ich Piesteritz schreiben, kein Aufschub mehr. Die Zeit, die ich noch habe, brauche ich unbedingt.

25. April 1980

Sitze an Piesteritz. Es wird beschissen.

2. Mai 1980

Piesteritz fast fertig, habe noch nie einen solchen Scheißdreck geschrieben, dilettantisches Mistzeug. Kann nicht mehr. Für Verbrauch dieser Art bin ich nicht mehr geeignet. Morgen gebe ich ab.

Morgen Mittag fliege ich mit K.S. nach Warschau, nur für drei Tage. Vielleicht wird es schön.

Bin nicht zu dem Stück gekommen, weil ich ewig vor Piesteritz weggelaufen bin. Aber wenn ich durch die Stadt hetze, passiert auch nichts Aufregenderes als zu Hause. Nur habe ich am Ende nicht mal abgewaschen.

Ein einziger lohnender Gedanke bei Piesteritz: Der Stolz und Triumph von Beamten, wenn sie darauf hinweisen, daß es noch viel schlimmere Fälle gibt als den gerade verhandelten, rührt von dem Stolz auf die Geduld der Betroffenen her.

Keine Nachricht von Beckermann. Um Gottes willen, wenn das nichts wird.

6. Mai 1980

Die Reise begann beim Zoll. Sie durchwühlten meine Tasche, zählten die Tampons durch, dann wurde ich von zwei hünenhaften Damen abgeführt in ein fensterloses Zimmer, wo die Damen mir mitteilten, an mir würde jetzt eine körperliche Durchsuchung durchgeführt. Auf die Frage Warum? antworteten sie nicht. Ich weigerte mich, mich auszuziehen. Sie sagten, dann dürfe ich nicht fliegen. Ich sagte, dann fliege ich eben nicht. Die eine Hünin ging weg, kam wieder, ich durfte fliegen. Wieder ohne Begründung.

7. Mai 1980

Margot [2] sagt, Piesteritz sei nicht schlecht, sie könne es aber wahrscheinlich trotzdem nicht drucken, weil es zu symptomatisch sei für das Ganze. Trotzdem, es ist schlecht, einfach schlecht geschrieben, vielleicht einfach nicht so schlecht, um im Rahmen dieser Zeitungen als schlecht aufzufallen.

19. Mai 1980

Habe heute bei S. Fischer angerufen. Sie haben Gutachten anfertigen lassen, und es sieht gut aus. Nächste Woche soll sich was entscheiden. Wird auch langsam Zeit. Ich wünsche endlich einen klaren Satz zu hören.

20. Mai 1980

Hatte heute Nacht einen wunderbaren Traum, es war eine ganze Geschichte. Unverzeihliche Faulheit, daß ich ihn nicht aufgeschrieben habe. Ich war sicher, ich würde ihn behalten, aber ich habe ihn vergessen.

10. Juni 1980

Beckermann hat angerufen und gesagt, es sei alles in Ordnung. Ich schreibe weiter an dem Stück. Im Augenblick strömen alle kleinen Nebenflüsse wieder in den Hauptfluß, und es hat den Anschein, als wollten sich die Dinge wenigstens vorübergehend zu einem Ganzen fügen. Und eigenartig: Meine erste Reaktion ist Angst, daß so viel Gutes auf einmal nicht kommen kann, ohne die Katastrophe

hinter sich herzuziehen. Und dann denke ich wieder: Mein Mißtrauen provoziert das Unglück.

In solchen erfolgreichen Augenblicken komme ich mir immer vor wie ein Hochstapler. Ich weiß so wenig. Und ich schaffe es nicht, mehr zu wissen. Ich habe den Eindruck, immer wenn ich etwas Neues begreife, vergesse ich etwas, was ich vorher wußte. Vor allen Dingen kann ich mir nicht merken, was ich gelesen habe.

Freitag, 13. Juni 1980

Ich habe die ganze Nacht in einem wunderbaren Zustand verbracht. Ich war ich und doch eine andere. Mein Gefühl von mir war oval wie ein Ei, aber ich war kein Ei. Um mich und in mir waren Musik, Blumen und Licht, mit denen ich mich eins fühlte, ohne daß ich das gewesen wäre. Ich wußte im Traum, welches Gefühl ich immer gesucht hatte. Ich wußte, daß ich ein Geheimnis wußte, das mir bis dahin immer verschlossen gewesen war. Ich war eine andere, und ich war ich. Das Gefühl blieb als Erinnerung, aber ich konnte es nicht wieder herstellen, nachdem ich einmal aufgewacht war. In solchem Augenblick bin ich bereit, an alles Überirdische zu glauben. Woher kommen solche Empfindungen, wenn man im Leben keine Gelegenheit hat, sie zu erfahren? Woher weiß ich etwas, was ich nicht erfahren konnte? Oder unsere Phantasie und unsere Wünsche sind so stark, daß sie uns für kurze Zeit eine andere Wirklichkeit schaffen können. So ähnlich muß die

Günderrode empfunden haben, als sie ihr apokalyptisches Fragment schrieb. Sie starb kurz darauf.

25. Juni 1980

Schlafe manchmal zu lange, bin aber immer entsetzlich müde. Gehe extra früh ins Bett, hilft nicht viel. Denke oft, ich bin irgendwie krank, mag aber nicht daran denken. Trotzdem: diese ewige Müdigkeit kommt mir nicht normal vor. Stück geht langsam voran. Schwierigkeit für Figuren, aber für die Leute überhaupt: Sie sehen kein lohnendes Ziel für ihr Leben, also nehmen sie die Ziele, die sie sehen: Häuser, Autos - Haben. Können nicht mehr an Gott glauben. Gesellschaftsideen sind zu oft mißbraucht worden. Der Marxismus enthält viel Fatalistisches: Wenn die Verhältnisse so und so sind, kann nur das und das aus ihnen werden und nichts anderes. Dazu die Angst vor einem gewaltigen Krieg. Und keine Bewegung mehr, die die Regierung kontrollieren könnte. Nirgends wehren sich die Leute so wenig wie hier, weil sie den Truppengürtel um Berlin kennen und Prag nicht vergessen haben. In Südafrika werden die Demonstranten auch zusammengeschossen, trotzdem demonstrieren sie.

8. Juli 1980

Beckermann hat angerufen, kommt erst im August. Wenn ich doch einmal wieder genau wüßte, wie meine nächsten drei Monate aussehen.

Schon wieder kein Geld.

9. August 1980

Jonas ist zurück, sitzt im Nebenzimmer und hört eine Schallplatte. Es ist drei Viertel neun, und er geht nicht ins Bett, weil er Ferien hat. Und langweilt sich. Ich langweile mich ja auch. Heute ist Sonnabend. Donnerstag oder Freitag kommt Beckermann. Ich muß unbedingt »Herr Aurich« zu Ende schreiben.

22. August 1980

Veränderungen:

1. Buch erscheint Februar/März. Auflage ca. 8000, in der Reihe Collection, 12,80 DM, 8 %
2. Tappe, Wilhelm **[3]**, geb. 1941, liebt mich. Ein bißchen bin ich auch verliebt, vielleicht nur, weil er mich liebt.

20. November 1980

Eben rief Beckermann an, er zählt seine Schafe. Gestern ist M. verhaftet worden, bei anderen soll es Hausdurchsuchungen gegeben haben. Ich habe hier nichts davon gehört, lebe offenbar abseits der Szene. Ich kann nicht sagen, daß ich keine Angst habe. Beschäftige mich zur Zeit mit Toller und weiß nicht, warum ich so ängstlich bin. Sie haben alle gegessen oder es wenigstens riskiert. Sie haben teilgenommen an wirklichen Kämpfen. Sie haben

ihr Leben eingesetzt, um das zu sagen, was sie für richtig hielten. Warum bin ich so feige? Vielleicht ist es das Nichtmehrwissen: Wofür? Wir können nur noch um uns schlagen wie ein Mensch, der in einen Bienenschwarm geraten ist. Nichts geht. Und die Apathie dieser zweimal verwirrten Leute, die verlernt haben, sich selbst zu vertrauen, die nur noch rasonieren, wenn sie überhaupt etwas tun. Toller hat auch gewußt, daß eine Revolution wieder nur Zustände hervorbringt, die einer Revolution bedürfen. Er hat auch gewußt, daß die Münchener Räterepublik von vornherein verloren war. Er hat trotzdem leidenschaftlich gekämpft. Was macht meine Kleinmütigkeit aus? Die Vorstellung, für das bißchen, was ich gemacht habe, verhaftet zu werden, für das wenige Geschriebene? Dann möchte ich wenigstens alles gesagt und geschrieben haben, was ich weiß. Aber ich weiß zu wenig. Das meiste sind nur Fragen: Müssen Revolutionen immer wieder an sich selbst ersticken? Ist Macht ein so fürchterliches Ding, das alles und jeden in seinen Bann zieht und verdirbt?

7. Dezember 1980

Seit zwei Wochen wird »Flugasche« als Fortsetzungsroman in der *FAZ* veröffentlicht. Bisher noch keine Reaktion. Vorgestern habe ich die *Neue Rundschau* bekommen, in der eine Erzählung von mir gedruckt ist. Ich habe immer geglaubt, ich würde mich freuen, wenn ich das Gedruckte in der Hand halte. Aber ich weiß, daß ich nichts schreibe,

und statt Freude empfinde ich Schuld. Es geht mir gesundheitlich schlecht, Kreislauf, glaube, auch ein bißchen Herz. Gestern schlimmer Anfall, das Schlimmste dabei ist die Todesangst. *(Es waren nur Panikattacken, aber damals kannte ich nicht einmal das Wort.)*

1981

3. März 1981

Mein Buch ist vor zwei Wochen erschienen. Scheint ein Erfolg zu werden. Morgen eine Sendung im Fernsehen über mich. Einladungen nach Österreich. Will versuchen, eine Erlaubnis zu kriegen.

13. März 1981, Freitag, der 13.

Sendung war furchtbar. Hier stehen einige Leute kopf. Margot Pfannstiel will nicht mehr mit mir sprechen, dann eben nicht. Einladung nach Klagenfurt zum Preisboxen. Ich will nicht. Meine Mutter ist wegen der Sendung auch beleidigt. Ich bin unfähig, etwas anderes zu tun, als am Tisch zu sitzen und die Anfeindungen und Lobeshymnen abzuwehren. Ein merkwürdiger Zustand, das alles. Ich bin nicht froh, wenn mir der Erfolg auch Spaß macht. Regina Mönch [4] hat Schwierigkeiten in ihrer Redaktion meinetwegen.

17. April 1981

Habe meine Mutter auf dem Bahnhof getroffen, als ich zur Messe nach Leipzig gefahren bin. Sie offenbar mit Freundin auch. Wir mußten aneinander vorbeilaufen, sie grüßt mich nicht mehr.

28. April 1981

Traum:

Ich mußte Kater Julius siebenmal den Kopf abschneiden. Es war wichtig für ihn. Während ich das siebente Mal schnitt, drehte er sich um und sah entsetzlich traurig aus. Ich hörte auf, obwohl Julius eine tiefe Schnittwunde im Nacken hatte. Jemand sagte, das würde wieder zuheilen. Morgens lief Julius immerzu vor mir weg, was er sonst nie tut, weil er morgens Futter haben will.

21. Mai 1981

Vor drei Tagen von einer einwöchigen Reise nach Budapest zurück. Budapest bleibt der Traum von einem anderen Leben. Freiheit und Menschenwürde, was immer man darunter verstehen will, wehen über der Donau wie der Wind, flüchtig, nicht faßbar, aber die Worte drängten sich mir auf, sooft ich über eine der Brücken ging oder die freundliche und distanzierte Selbstverständlichkeit beobachtete, in der die Budapester miteinander umgehen. Die Zeitungen dröhnen von chauvinistischer Hetze gegen die Polen und ich fürchte nun doch wieder, daß sie in Polen einmarschieren werden. Wieder Deutsche in Polen, zu diesem Land will ich nicht gehören.

Meine Reise nach Österreich wird offenbar nicht genehmigt werden. Am kommenden Montag habe ich einen Termin bei Höpcke. Aber wenn nicht noch etwas

Außergewöhnliches passiert, wird er mir nur mitteilen, daß nicht und wie leid es ihm tut.

25. Mai 1981

Heute Gespräch bei Höpcke. Eine Minute. Meine Reise nach Österreich wurde mir verboten. Wir hatten uns nichts zu sagen. Ich habe diesen Leuten überhaupt nichts mehr zu sagen.

Die Welt verschwimmt mir in Bilder vom Karussell gesehen. Ich werde gedreht. Wo steht meine Mutter.

3. September 1981

Heute Geburtstag der Frau Mutter. Habe ihr ein Telegramm geschickt, Schmuckblatt mit Hammer, Zirkel und Staatseblem.

ZDF will vielleicht »Flugasche« verfilmen.

Sonst passiert nichts. Doch, Herr Sino-Schmidt [5] hat mir ein Klavier geschenkt, einen Stutzflügel, der kommt am Dienstag. Ich weiß nicht, wo er stehen soll. Jedenfalls will ich Klavierspielen lernen. Grimm, der es mir beibringen soll, hält mich, glaube ich, für ganz und gar unbegabt. Ich mich auch.

Trinke unentwegt Tee, werde davon aber weder klüger noch einfallsreicher.

7. September 1981

Frauen können sich mit der Welt durch einen Mann versöhnen. Ich kann, wenn ich wieder einmal an der Welt verzweifeln müßte, der Konfrontation ausweichen, indem ich zu Wilhelm fliehe. Männern hilft das nicht. Darum können Männer mit dummen Frauen leben, Frauen aber nicht mit dummen Männern.

27. Oktober 1981

Am Sonntag haben wir in Schuckmannshöhe ein Haus gekauft. Es fehlen Ziegel und Fenster, es sieht ein bißchen katastrophal aus. Wir müssen es für den Winter fest machen und schon anfangen, den Rest zu organisieren. Öfen, Elektriker usw. Es ist ein sehr hübsches Haus, vier kleine Zimmer, Küche, kein Klo, kein Bad, das wollen wir gleich bauen. Stall und Scheune am Haus und ein schöner Keller aus Feldsteinen. Ein bißchen ist mir das ganze Unterfangen unheimlich. Wilhelm war gegen ein Haus, ich war gegen ein Haus, nun sind wir Hausbesitzer. Aber der letzte Urlaub hat mir den Rest gegeben, was heißt der letzte? Wann war ich denn überhaupt davor verreist? Einmal in Budapest in drei Jahren.

Immer noch keine Lust zu schreiben. Ich finde nicht mehr heraus, als wer ich schreiben kann. Bin gespalten in einen privaten Menschen und einen anderen, der andere ist noch mal gespalten in ein kosmisches und ein DDR-Bewußtsein. Ich finde, daß man sich da wehren muß, wo man angegriffen wird. Andererseits finde ich das ganz

unwichtig und sinnlos angesichts der Weltlage. Ich kenne meine Gegner, kenne auch ihr Dilemma, aus dem sie nicht herauskönnen, weil die Situation nun einmal so geworden ist.

Nach wie vor glaube ich: Ehe die Verhältnisse geändert werden können, muß der Einzelne wieder lernen, sich für wichtig zu halten. Das Gegenteil soll ihm jeden Tag bewiesen werden. Wird auch.

9. Dezember 1981

Vom 11.-13. treffen sich Honecker und Schmidt, vom 13.-15. treffen sich die gesamtdeutschen Schriftsteller. Wird nichts rauskommen, aber interessanter als gar nichts.

Am 16. habe ich einen Termin bei Höpcke, dann wird sich herausstellen, ob sie mich überhaupt reisen lassen oder nicht. Es ist alles pervers, dieses Erlauben und Verbieten, das Nachfragen und Bitten.

17. Dezember 1981

Katastrophe: in Polen herrscht der Ausnahmezustand, Leute werden verhaftet (45000), es soll auch schon Tote geben. So ist es, bei dem Stand des Militärs kann es keine Volksaufstände mehr geben. Telefone, Autos, Züge, jede Kommunikation kann unterbrochen werden. Es gibt kaum Nachrichten aus Polen. Die polnischen Nachrichtensprecher tragen Uniformen. Es ist hoffnungslos. Und es ist so schwer zu begreifen, daß ein so

deutlich artikulierter Volkswillen keinen Anspruch auf Verwirklichung haben soll.

Honecker und Schmidt haben sich wohl gut verstanden. Sie haben beide konstatiert, daß ihre Möglichkeiten beschränkt sind.

Das Schriftstellertreffen war eine eigenartige Veranstaltung. Es wurden sorgsam gesetzte, auch für die Nachwelt gedachte Reden verlesen. Hiesige bestellte Leute sagten das Übliche. Grass, Becker, de Bruyn waren gut. Insgesamt wohlgemeint, eitel, wahrscheinlich sinnlos.

War bei Höpcke. Gespräch verlief fast komisch. Er will versuchen, die Reise durchzusetzen. Also wenigstens keine Ablehnung.

1982

1. April 1982

Heute erscheint mein zweites Buch. Bin längst nicht so aufgeregt wie beim ersten, aber ein bißchen doch. Ich würde so gerne mal zusehen, wie es verkauft wird.

3. Mai 1982

Das vorgegebene schicksalhafte Unglück des Menschen ist sein Wissen um den Tod. Ich habe gewußt, daß Marta **[6]** eines Tages sterben wird. Jetzt, da ich befürchte, daß sie stirbt, sitze ich an ihrem Bett und will sie irgendwie festhalten, während ich fühle, wie etwas sie von mir wegzieht, wie sie wegschwebt in etwas Unfaßbares, in unglaublich Fremdes. Ein irrsinniger Abschied. Ich sitze da und denke, das gibt es also wirklich, diesen spürbaren Abgrund zwischen Leben und Tod, zwischen Sein und Nichtsein.

Und dann: Auf der Hinfahrt zum Krankenhaus wurde ich von der Polizei angehalten, weil ich 63 statt 50 gefahren bin. Als erstes fiel mir ein, daß ich kein Portemonnaie bei mir hatte. Dann sagte ich, ich sei auf dem Weg zu meiner Tante, die morgen an Krebs operiert werde. Sie wird heute operiert, das stimmt. Ob es Krebs ist, weiß ich nicht. Als ich das sagte, kamen mir wirklich Tränen in die Augen und

mein Kinn begann zu zittern. Der Polizist ermahnte mich, wünschte meiner Tante alles Gute und ließ mich fahren. Ich habe mich geschämt und war erschrocken über mich.

19. Mai 1982

Sehr geehrter Herr Höpcke (*stellvertretender Minister für Kultur, Hauptabteilung Verlage*)

im September des vergangenen Jahres habe ich bei Ihnen einen Reiseantrag gestellt. Zur gleichen Zeit habe ich angefangen, Klavierspielen zu lernen. Inzwischen spiele ich Menuette von Händel; auf eine Entscheidung von Ihnen warte ich noch immer. Nun frage ich mich, besser aber Sie, bis zu welcher Fertigkeit am Piano ich es wohl gebracht haben werde, ehe Ihr angekündigtes Antwortschreiben mich erreicht.

Immer noch freundlich, aber kaum noch geduldig

3. Juni 1982

Sehr geehrte Monika Maron,

Schön für Sie, daß Sie Klavierspielen lernen.

Falls Sie wünschen, daß man Ihr musikalisches Talent öffentlich zur Kenntnis nimmt, wohin werden Sie sich da wenden? Darf ich vermuten, an die für entsprechende Prüfungen und Entscheidungen kompetenten Gremien?

Wie wäre es, wenn Sie mit den Vorhaben zur neuerlichen Erprobung Ihres literarischen Talents analog verfahren, also die für literarische Veröffentlichungen kompetenten Einrichtungen unseres Landes befassen würden?

Außerhalb und - wie Sie es tun - gesetzliche Bestimmungen übertretend davon Gebrauch zu machen, das führt doch zu nichts Gutem.

Inwiefern Sie meinen, es hätte ein Grund bestanden, auf Nachricht von mir zu warten, leuchtet mir nicht ein. Ging nicht vielmehr aus den Gesprächen, die Sie mit mir und einer meiner Mitarbeiterinnen geführt haben, hervor, daß ich es bin, der auf neue Nachricht von Ihnen wartet?

Freundlichen Gruß

Klaus Höpcke [7]

Juni 1982

Sehr geehrter Herr Höpcke,

In meinem Brief vom 19. Mai wollte ich von Ihnen nicht mein literarisches Talent bestätigt wissen, sondern ich wollte erfahren, wie Sie über meinen Reiseantrag entschieden haben. Außer der abgelehnten Reise nach Solothurn hatte ich, wenn Sie sich gütigst erinnern wollen, eine dreimonatige Studienreise in die BRD beantragt, um einen Toller-Stoff zu recherchieren. Sowohl von Ihrer Sekretärin als auch von einer Ihrer Mitarbeiterinnen wurde

mir ein Brief von Ihnen avisiert, den ich dann, wohl weil Ihre Unterschrift letztlich fehlte, nicht erhalten habe. Insofern war unser kurzer Briefwechsel wohl ein Mißverständnis.

Ihr Vorschlag, ich möge zur neuerlichen Erprobung meines Talents die kompetenten Einrichtungen unseres Landes befassen, ist, auch wenn Sie das Wort nicht mögen, zynisch. Darf ich Sie daran erinnern, daß der Greifenverlag den Roman »Flugasche« schon abgenommen hatte und vermutlich auch gedruckt hätte, wären Sie damals so freundlich gewesen, die Druckgenehmigung zu erteilen. Mein zweites Manuskript wurde gleich vom Verlag abgelehnt, allerdings nicht wegen mangelnden Talents, sondern wegen falscher Denkungsart. An wen soll ich mich denn bitte wenden, wenn nicht an einen Verlag oder an einen den Verlagen vorstehenden Funktionär?

Daß ich Gesetze übertrete, ist mir selbst nicht recht.

Vielleicht können Sie mir sagen, wie ich mich im Rahmen der bestehenden Gesetzlichkeit bewegen und gleichzeitig überleben kann. Sie können die Produkte meiner Arbeit nicht gebrauchen. Ich darf sie auch an keinen anderen verkaufen. Als Journalistin oder Dramaturgin bin ich dem Staat so wenig tauglich wie als Schriftstellerin. Innerhalb der Gesetze kann ich mich nicht bewegen, außerhalb der Gesetze darf ich mich nicht bewegen. Ein Gesetz, das mich zwingt, es zu verletzen, kann nicht richtig sein.

Neue Nachricht von mir erhalten Sie, wenn ich den Roman, an dem ich gerade arbeite, beendet habe.

Selbstverständlich werde ich ihn, wie immer, zuerst einem Ihrer Verlage anbieten.

Mit freundlichem Gruß

20. Juli 1982

Nach einer Unterbrechung von sechs Tagen wieder in Schuckmannshöhe mit Jonas. Wir haben uns einen Käfig gebaut, einen wunderschönen Käfig. So weit ist es gekommen. Das gefangene Tier lehnt den für es vorgesehenen Käfig ab und baut sich einen eigenen. Welche größere Freiheit kann ein gefangenes Tier haben. Über meinem Käfig üben Düsenjäger das Tieffliegen, jetzt gerade. Fahre Kalk und Zement, koche für den Maurer, rede mit dem Elektriker, bitte den Klempner, wische die Scheiße der Katzen weg, zetere mit dem Kind und warte. Worauf? Warum bin ich hier angekommen, obwohl ich hierher nie gewollt habe? Während ich das denke und aus dem Fenster auf die Schafe des Nachbarn sehe, stehe ich verwundert vor mir und betrachte mich, wie ich da sitze, als hätte mich ein fliegender Teppich hierhergebracht, und warte in zweierlei Gestalt auf den Sinn dieses Geschehens.

1. September 1982

Bin wieder in der Stadt. Wäsche waschen, Leute anrufen, Nachrichten sammeln, das erste Buch betreffend Erfolg,

das zweite Mißerfolg. Es interessiert mich kaum.

7. September 1982

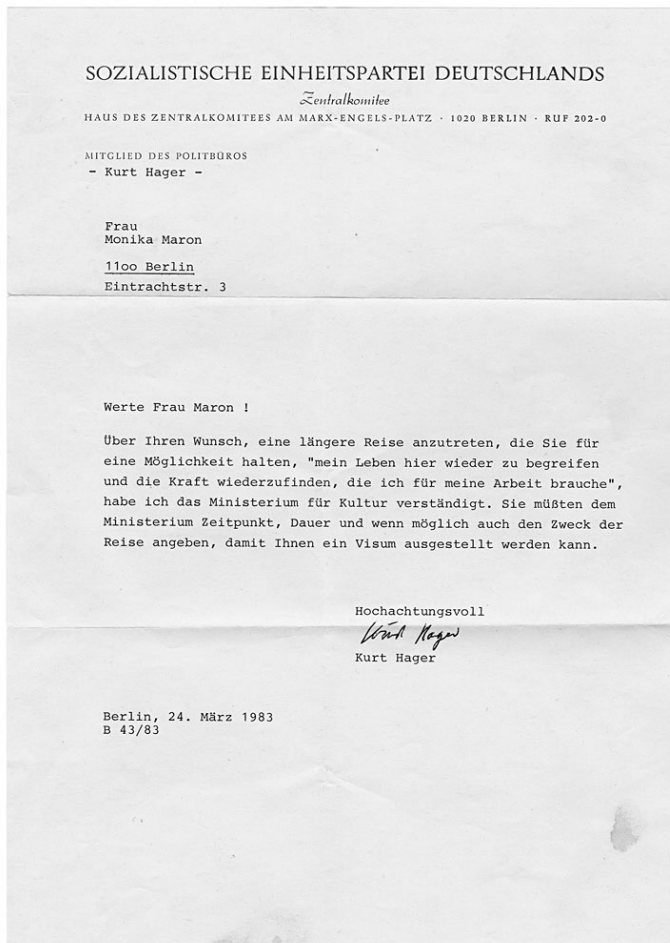
Nachtrag: Auf dem Dorf, einige Kilometer von uns entfernt, hat ein Mann seine Frau, seine beiden Kinder, zwei und vier Jahre alt, mit der Axt erschlagen. Eine anwesende Freundin der Frau hat er am Kiefer verletzt. Hinterher hat der Mann sich aufgehängt. Niemand wußte etwas über ihn. Er wohnte seit zwei Jahren in Lebehn, kam aus Schwedt. Zu kurz, um mit den Leuten bekannt zu werden, wie es scheint.

20. September 1982, Schuckmannshöhe, R.J. [8] zu Besuch

R.J.s Hals: der Hals einer Kröte, fettig und schrumpelig mit erhabenen braunen Flecken, darauf ein kleiner Kopf mit unpassend blanker Haut. Habe von dem Hals geträumt, er tauchte in meinem Traum auf, ohne daß J. anwesend war. Ich habe noch nie einen so ekelhaften Hals gesehen. Sonst trägt sie Schals und Rollkragen.

Ich Idiotin habe mir einen Pfirsich ins Auge geschmissen. Er hing ganz oben am Baum. Ich habe geschüttelt und nach oben gesehen. Er flog genau auf den Augapfel. Halbe Ohnmacht, Gleichgewicht kurz gestört. Irgendwas lief aus dem Auge (Tränen, aber ich dachte, jetzt läuft das Auge aus). Wilhelm brachte mich ins Haus. Ich hatte furchtbare Angst. Und die J. stand da und lachte und lachte. Natürlich

13



Typoskript Brief von Kurt Hager, Vgl. S.31

14 Bei den hier aufgezählten Namen handelt es sich um Freunde und Bekannte.

15 Dramaturgin am Wuppertaler Theater, wo mein Stück »Ada und Evald« uraufgeführt wurde

16 Meine Mutter.

17 Wurde mir in Berlin als Kontakt vermittelt.

18 Mitarbeiterin des Goethe-Institutes in Mailand und meine dortige Gastgeberin

19 Kirsten Lehmann, Lektorin am Ealing College.

20 Meine Gastgeber in Rom.